

Kleinste Literaturgeschichte Steyrs

Von Moritz Enzinger

Nescio, qua natale solum dulcedine captos
Ducit, et immemores non sinit esse sui (Ovid).

Seit gegen Ende des ersten Jahrtausends nach Christi Geburt, um 980, auf dem Felsen, der den Zusammenfluss von Enns und Steyr beherrschend überragt, die Styraburg erbaut und von den Grafen von Lambach an die steirischen Ottokare vererbt worden war, war hier auch eine Stätte der Kunst und Dichtung geschaffen. Aber schon vorher hatte in den Klöstern der Umgebung, mit denen die Stadt ja immer stark verbunden war, geistliche Dichtung ein Heim gefunden. Die beiden Benediktinerklöster vor den Mauern der Stadt, Garsten, bereits 985 urkundlich beglaubigt und noch vor Steyr gegründet, sowie Gleink, 1111 urkundlich erwähnt, bargen wohl manches dichterische Erzeugnis, das der Zeit zum Opfer gefallen ist. Aus Gleink stammt eine Handschrift, der „Entechrist“, die vom Auftreten des Antichrists und dem jüngsten Gericht erzählt. Sie ist in die Spätzeit geistlicher Dichtung, zwischen 1160 bis 1170 zu setzen und dürfte fränkischer Herkunft sein, was erklärlich scheint, weil Kloster Gleink mit Hilfe des Bischofs Otto I. von Bamberg gestiftet wurde. Aus Garsten ist das Bruchstück einer „Moses“-Dichtung erhalten, das mit seiner allegorisierenden Auslegung bereits ins 13. Jahrhundert weist.

Der Epoche geistlicher Dichtung folgt die ritterlich-höfische. Auch zur Steyrer Hofhaltung zählte wohl mancher Gelehrte und mancher Sänger. Möglich, dass Ritterspiele und Minnesang Pflege fanden, da die Ottokare mit den führenden Geschlechtern der Babenberger, Hohenstaufen und Welfen verwandt waren. Doch ist davon nichts erhalten und bekannt. Immerhin muss die Styraburg Ruf und Ruhm gehabt haben, da sie in Dichtungen genannt wird als Inbegriff eines Ortes, dem Glanz und Bedeutung zugeschrieben wird. In dem Gedicht „König Laurin“, das in der ältesten Fassung wohl um 1250 in Tirol entstanden sein dürfte, macht der listige Zwerg Laurin berühmten Recken viel zu schaffen. Er hat Dietleibs Schwester entführt, als sie mit ihrem Gefolge vor der Burg zu Steyr lustwandelte. Erst durch Dietrichs und der Seinen Heldentaten wird die Jungfrau wieder befreit.

In dem mittelhochdeutschen Epos „Biterolf und Dietleib“, das in der kostbaren Handschrift des von Kaiser Maximilian I. beauftragten Ambraser Heldenbuches allein erhalten ist und wohl von einem steirischen Spielmann in steirischer Gegend verfasst worden ist, erhält Biterolf nach mannigfachen Fahrten und Kämpfen, die er im Dienste des bewunderten Hunnenkönigs Etzel vollbringt, das gesegnete Steirerland als Eigentum, baut dort die Burg Steyr und bringt seine Gemahlin und all sein Volk und Gesinde dahin. Er selbst lässt sich künftig „der Stiraere“ nennen, ein Beisatz, der zunächst Dietleib galt und aus dem „Laurin“ übernommen sein mag, der auch als Quelle für Dietleibs Schwester Kühnilt anzusehen ist. So begründet das Gedicht, wie Biterolf und Dietleib in den Besitz der Herrschaft Steier gelangen.

Die Stadt wuchs um und an die Burg. Berggasse und Teile der Enge sind die ältesten Bereiche. Dass der Stadt kein Sänger entspross, der am Hofe sang, ist kein Wunder. Denn städtische Kunstübung vollzieht sich erst später. Freilich auch jener Heinrich von Ofterdingen, dem Anton v. Spaun das Nibelungenlied zuschreiben wollte und dem J. B. v. Scheffel in seiner „Frau Aventiure“ (1863) mehrere Lieder in den Mund legte, ist eine umrätselte Gestalt, deren geschichtliche Existenz durchaus nicht feststeht, wenn er auch im Streitgedicht vom „Wartburgkrieg“ den Preis des Herzogs von Österreich verfißt.

Scheffel bringt ihn, weil er ihm auch als Dichter des „Laurin“ gilt, mit Steyr in Beziehung und lässt ihn in klingenden Versen von der „Stadt des weißen Panthers“ Abschied nehmen:

„Fahr wohl, die Hort und Nest mir war,
Du gute Burg Von Steier,
Gott schenk dir noch manch lustsam Jahr,
Tanz, Schall und Rosenfeier.
Fahr wohl, duftsüßer Lindengang
Zur Garstner Klosterpforte,
Wo ich im ersten Singedrang
Den Vöglein stahl die Worte.“

Als Burg und Stadt nach dem Tode des letzten Ottokar 1192 an den Babenberger Leopold VI. und damit an Österreich fiel, war die Verbindung mit dem Wiener Hof hergestellt, aber die Burg hörte auf, Residenz zu sein, was ihre kulturelle Bedeutung beeinträchtigen musste.

Nur verstreut sind Dokumente literarischen Lebens erhalten geblieben. Um 1462 wenden sich Steyrer Studenten, wohl clerici vagantes, die aber schon humanistische Bildung verkostet haben, an den Abt Berthold VI. von Garsten und bitten ihn mit Zitaten aus Vergil und Horaz in einem launigen Bettelbrief, den sie „Coetus Wursalium de vacua pera“ (Bund der Burschen vom leeren Ranzen) unterzeichnen, unter grammatischen Spielereien, wie sie der lateinkundigen Jugend zu Gesicht standen, um Trank und Atzung in Form einer Martinsgans, lebhaft, munter und fröhlich-unbeschwert. Das war der Auftakt zu jener humanistischen Welle, die in Österreich wesentlich durch Kaiser Maximilian I. getragen und befördert wurde. Sein Hofhistoriograph Johannes Stabius stammte aus Steyr. Er hatte unter dem berühmten Dringenberg in Schlettstadt im Elsaß studiert, lehrte dann in Ingolstadt zur Zeit, als Conrad Celtis dort weilte, Mathematik, wurde 1497 Professor der Mathematik an der Wiener Universität und als besonders eifriges Mitglied der „Sodalitas literaria Rhenana“ auch Mitglied der „Gelehrten Donaugesellschaft in Wien, deren Führer Celtis er Begrüßungs- und Huldigungsgedichte widmete. Im „Collegium poetarum“, das Maximilian I. errichtete, empfing er aus der Hand seines Meisters als erster 1502 den Dichterlorbeer. Ein Gedicht über die „Sechs Patrone Österreichs“ sowie ein „Leben des hl. Coloman“, des einen Patrons der Steyrer Pfarrkirche, erweisen ihn als Dichter. Ja, der Holzschnitt des hl. Coloman von Albrecht Dürer, der der Nürnberger Ausgabe der „Precatio ad sanctos Austriae patronos“ („Gebet zu den heiligen Patronen Österreichs“) beigegeben wurde, trägt die Züge des Johannes Stabius. Nach dem Tode des Celtis wurde er Geschichtsschreiber des Kaisers, den er nun überallhin begleitete. Eine österreichische Geschichte, bei der ihm Jakob Manlius und Ladislaus Suntheim helfend zur Seite stehen sollten, wurde später im Plan zu einer großen deutschen Geschichte erweitert. Auch für den „Triumphbogen und die Ehrenpforte Maximilians“, eine die Taten und Eigenschaften des Kaisers verherrlichende Unternehmung, die der Kaiser bei verschiedenen Künstlern in Auftrag gegeben hatte und von der freilich nur ein Entwurf im Holzschnitt angefertigt wurde, stellte er das geschichtliche Material. Zugrunde lagen der Idee die „trionfi“ der Renaissance. Hauptmomente aus dem Leben des Kaisers mit gereimten Überschriften, die Stabius dichtete und der spätere Abt des Wiener Schottenklosters Benedictus Chelidoniumus ins Lateinische übertrug, machen das Werk zu einer Art Seitenstück zu den großen Gedichten des „Theuerdank“ und des „Weißkunig“. Auch für die Holzschnittfolge von Maximilians „Triumphwagen“ wurde Stabius vielfach herangezogen; im Geist der Zeit arbeitete er an einem Stammbaum der Habsburger, die er an Cham und Noah anzuknüpfen suchte. In seinem Auftrag und nach Angaben des Astronomen Heinfegel zeichnete Albrecht Dürer die nördliche und die südliche Himmelskugel, und die Weltkarte von 1515, die ebenfalls auf Stabius zurückführt, ist die erste perspektivische Darstellung der Erdkugel. Nach Maximilians Tod zog er sich vom Hofleben ganz zurück und genoss seine reiche Pfründe als Domdechant von St. Stephan zu Wien, bis ihn auf einer Reise nach Graz am 1. Januar 1522 plötzlich der Tod ereilte. Auf einem heute verschollenen Gemälde Albrecht Dürers „Der Tod Mariä“ soll er unter den Personen, die das Sterbebett umstehen, abgebildet gewesen sein, ebenso soll sein Antlitz als Modell für Dürers Bild Kaiser Karls des Großen gedient haben.

Wie Stabius stand auch Dr. Josef Grünbeck dem Kaiser Max nahe, wenn er auch kein gebürtiger Steyrer war, wie man früher vermutete — seine Wiege stand in Burghausen — so hat er doch von Maximilian die Spitalmühle an der Steyr zu seinem Ruhesitz erhalten und ist um 1530 auch hier gestorben. 1495 ist er mit dem Kaiser zu Felde, wird dann Lehrer des lateinischen Stils zu Ingolstadt, hat in

Augsburg unterrichtet, dichtet Komödien, die er mit seinen Schülern aufführt, stellt am 26. November 1497 in Gegenwart des Kaisers den „Streit zwischen Virtus und Fallaciacaptrix (Verstellung, Hinterlist) vor dem Richterstuhl Maximilians“ dar und wird dafür zu seinem Schreiber gemacht. Bei der Ausführung von Celtis' Huldigungsspiel „Ludus Dianae“ am 1. März 1501 in Linz spricht er den Prolog. Doch war es mit seinen wissenschaftlichen Leistungen nicht weit her.

Denn mit seinem „Speculum naturalis, coelestis et propheticae visionis“ (1507), das immerhin weit verbreitet gewesen sein muss, begibt er sich ins Gebiet der Wahrsagerei, wie es der aufgeregten Zeit taugte. Er ist der Verfasser des Horoskops der Stadt Steyr, das sich natürlich in ziemlich allgemeinen Wendungen bewegt. Auch geschichtliche Arbeiten stammen aus seiner Feder, so eine „Historia Friderici III. et Maximiliani I.“, die den Erzherzog Karl (V.) mit den Tugenden seiner Ahnen bekannt machen sollte.

Inzwischen war Steyrs wirtschaftliche Bedeutung gestiegen. Die Eisenverarbeitung hatte den Ruf der Stadt weit in die Lande getragen, was sich nicht nur im politischen Ansehen der Stadt auswirkte, sondern auch in ihrem kulturellen Leben offenbarte. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehrten sich die Nachrichten über die Kunstübung der Meistersinger in Steyr, als deren Begründer auch hier der sagenhafte Heinrich von Ofterdingen auftaucht. Steyr hatte sich seit 1525 der Bewegung der Reformation immer mehr angeschlossen, der Verkehr mit anderen protestantischen Städten war rege, der Austausch von Gesellen in der Blütezeit des Handwerks sehr beliebt. 1562 besteht in Steyr bereits eine vollkommen ausgebildete Meistersingerschule, die vielleicht schon zu Beginn der Vierzigerjahre begründet wurde. Zehn von den Gründern gehören Eisenbearbeitern an, besonders stark sind die Messerer, Schleifer und Schmiede vertreten. Die Tabulatur, also das meistersingerliche Gesetzwerk, für Steyrs Singschule kam durch den Essener Lorenz Wessel, einen Kürschner, sie wurde dann das Vorbild für die von Iglau. Severin Kriegsauer, der berühmteste Meistersinger von ganz Österreich, der 15 eigene Weisen erfunden hat, und Mathes Schneider standen mit Hans Sachs in Verbindung. 1578 weilte der Verfasser des „Gründlichen Berichts über den Meistergesang“, Adam Puschmann aus Görlitz in Steyr und hielt hier am 1. Februar Singschule ab. Auch der Nürnberger Georg Hager kam Ende der 70er Jahre auf seiner Wanderschaft durch Steyr und mancher andere auswärtige Meistersinger hat noch hier gesungen. Peter Heiberger legte zwei große Liedersammlungen an, etwa von März 1586 bis 10. Februar 1590 reichend, zwischen 1590 und 1612 sind keine Lieder eingetragen, nach 1615 verstummen die Nachrichten über ihn. Wo sich die Meistersinger in Steyr versammelten, ist unbekannt, es ist aber möglich, dass für die feierliche Singschule die protestantische Schulkirche zur Verfügung stand (Dominikanerkirche). Die letzte Nachricht über den Steyrer Meistergesang datiert aus dem Jahre 1616. Mit dem Vordringen des Katholizismus und der Ausweisung protestantischer Lehrer und Prediger dürfte dieser Kunstzweig sein Ende gefunden haben.

Die Leitung der Lateinschule der Stadt, die im Zuge der Reformation im ehemaligen Dominikanerkloster errichtet wurde, hatte nach dem ersten Rektor Andreas Küttner der Landshuter Thomas Brunner (1558—1571†) übernommen. Vermutlich haben ihm zwei Steyrer Studenten in Wittenberg zu dieser Berufung verholfen. Er pflegte im Sinne der Zeit das Schuldrama, das heißt, er führte mit seinen Studenten Stücke auf, die er selber dichtete. So spielte er 1566 einen „Jakob und seine zwölf Söhne“, die er „dem Bürgermeister, Richter und Rat“ der Stadt widmete, 1569 folgte ein „Tobias“, der als die beste Bearbeitung dieses Stoffes im 16. Jahrhundert gilt, 1568 schrieb er für eine Hochzeit in Krems ein Stück „Isaac und Rebecca“. Er muss etwa zehn Spiele geschrieben haben, von denen nichts weiter überliefert ist. In seiner ganzen Art schließt er an das übliche protestantische Schuldrama an, das die Stoffe der Bibel zu lehrhaften Zwecken unter Heranziehung einer großen Anzahl von Personen verwendete, um möglichst viele Schüler in Rollen zu beschäftigen. Episch breit mit liebevoller Kleinmalerei folgt die Handlung getreu dem biblischen Text, Bild an Bild reihend, ohne eine dramatische Ballung, Verknüpfung oder Steigerung anzustreben. Religiös-politische Polemik vermeidet er, er will nur unterweisen und erbauen. Der Aufbau der Bühne ist noch der des mittelalterlichen Spiels, bei dem die Schauplätze nebeneinanderstanden (Simultanbühne), und so bleibt das Spiel im wesentlichen illustrierte Erzählung. Die Aufführungen fanden wahrscheinlich in der Schule selbst oder im Rathaus statt, als Zeit kommt nur der Fasching in Betracht. Sein Nachfolger Georg Mauritius (1539—1610) kam aus Wittenberg, wo er Professor war. Er schrieb zehn deutsche Stücke, die er 1607 in einer

Gesamtausgabe in Nürnberg erscheinen ließ. Wohl handelt es sich zum Teil um Bearbeitungen fremder Vorlagen, neben biblischen Themen (Nabal, Ezechiel, Haman, Josaphat, David und Goliath) bringt er zur Eröffnung des wieder aufgebauten Schulhauses, das durch die Überschwemmung von 1572 eingestürzt war, eine Katastrophe, die er in Reimen schilderte, im Jahre 1578 eine „Comödie vom Schulwesen“, 1582 eine „Grisolda“ (Griseldis, nach Boccaccio), 1595 ein „Spiel von allerlei Ständen“, durchschnittlich mit 50—60 Personen. Aber unter ihm wurden auch lateinische Stücke aufgeführt, auch mehrere seiner Gelegenheitsdichtungen haben sich erhalten. Ergreifend sein Segensspruch über Steyr, als er 1600 unter dem Druck der Rekatholisierungsbestrebungen aus der Stadt weichen musste. Dass er in fast allen Stücken Teufel auftreten ließ, hängt mit dem reformatorischen Teufelsglauben zusammen. Im Gegensatz zu Brunner war Mauritius ein streitbarer Kämpfer für die evangelische Lehre. Gegenreformation und Türkeengefahr pressten ihm Tendenz in die Stücke. Denn er will mit den Schulauführungen auf die Menge wirken. Darum die Teufels- und Narrenszenen und die scharfe Polemik gegen die katholische Kirche. Auch in der Bühnenform weicht er von seinem Vorgänger im Schulamt etwas ab. Er verwendet eine ganz einfache neutrale Bühne, bei der aber Sukzessionstechnik mit Vermeidung von Innenszenen an die Stelle der Brunnerschen Simultantechnik getreten ist. Später, nach Wiedereröffnung der lutherischen Schule 1608, wird nur mehr 1611 eine Ausführung im Rathaus und 1618 ein Spiel vom verkauften Joseph mit anschließender lateinischer Komödie erwähnt. Viel ging verloren. So wurden durch die Visitationskommissionen im Gefolge des Reformationsediktes von 1624 etwa 20 Wagen konfiszierter Bücher weggeführt.

Einblick in die Ereignisse dieser bewegten Zeit gewähren die Chroniken und Annalen der beiden Katholiken, des Schulmeisters Wolfgang Lindner, der seine Auszeichnungen im Auftrag des Abtes von Garsten schrieb, und des Färbermeisters Jakob Zettl, von protestantischer Seite die umfangreichen „Annales Styrenses“ des Valentin Prevenhuber, Nürnberg 1740, der schließlich seines Glaubens wegen auswandern musste.

Einiges wird über katholische Spiele ab 1603 berichtet. Garsten als ein Hort der Gegenreformation spielte dabei eine wichtige Rolle.

1603 wird ein Kain aufgeführt, 1604 ein „Udo, Erzbischof von Magdeburg“, ein „Isaac“ und ein Weihnachtsspiel, 1607 der „Barmherzige Samaritan“ im Steyrer Rathaus gegeben, 1609—1611 Weihnachts- und Passionsspiele, 1612 „Josef von Arimathäa“ usw. Meist wird von „Dialogus“ gesprochen, sodass man sich über die Art der Gestaltung nicht ganz klar wird.

1628 spielte man bei den Dominikanern, die 1626 ihr Kloster wieder zurückerhalten hatten, am 14. November, dem Vortag des Ordensheiligen Albertus Magnus, eine „Komödie von einem König und seinen drei Söhnen“ mit einem Totentanz, wobei es sich wohl um den bekannten Wettstreit handelt, wer sich als bester Sohn erweist. Es ist der, der den Schuss auf den Leichnam des Vaters verweigert. All diese Dinge reichen über Jahrhunderte hinweg ins „Steyrer Kripperl“ hinein.

Träger der Gegenreformation waren auch in Steyr die Jesuiten. Sie kamen 1631, eröffneten 1632 mit zwei Schülern ein Gymnasium, das aber bald solchen Zuspruch erhielt, dass sie ein neues Schulgebäude errichten mussten und 1681 einweihen konnten. Hier spielte man wie überall Legenden, Märtyrer- und Heiligenstücke, rief zum Kampf gegen die Türken auf oder brachte spät noch 1738 den Stoff von Schillers „Bürgschaft“ in barocker Form aufs Theater. Doch ist gerade über das Steyrer Jesuitenspiel sehr wenig bekannt.

Bei den Jesuiten erzogen war der Sohn des Steyrer Steuerschreibers Matthias Abele (1616/18—1677), der aber, wie schon sein Name zeigt, aus schwäbischem Geschlecht stammt. Nach Studien in Graz und Wien wurde er Stadtschreiber von Krems und Stein und kehrte 1648 als Sekretär der Innerberger Eisengewerkschaft in seine Vaterstadt zurück. Auf sein „Sterbebüchlein“ (1650), das vermutlich eine Übersetzung ist, folgte die Sammlung „Metamorphosis telae Judiciae oder seltsame Gerichtshändel“ (1651), die er, eine Art Pitaval, aus Praxis und Schrifttum schöpfte. Ab 1669 trat er mit seinem jährlich erscheinenden „Vivat ober künstliche Unordnung“ hervor, das ihm die Ernennung zum Hofhistoriographen und wirklichen kaiserlichen Rat einbrachte. Abele kennt die zeitgenössische Literatur, besonders das Erbauungsschrifttum und die Moralsatire, auch die umlaufenden Anekdoten und Hörtörchen, die über die gangbaren Schwanksammlungen hinausgriffen, waren ihm vertraut, und mit scharfer Beobachtungsgabe wusste der volkstümliche Mann geschickt und packend zu erzählen.

Auch die Geschichte des Steyrer Buchdrucks liegt im Argen. Anscheinend hat dieser doch als Vermittler eine gewisse Rolle gespielt. So sind aus dem 18. und dem frühen 19. Jahrhundert zwei Drucke von Liedern auf den Doktor Faust erhalten, die an die süddeutsche Version der Sage anschließen, nach welcher Faust vom Teufel das Gemälde eines Crucifixus verlangt. Abraham Wimmer (1772—1790) und Josef Greis (1804—1827) sind die Drucker.

Der Josephinismus, die österreichische Form der Aufklärung, brachte zahlreiche Klosterschließungen und damit vielfache Verschleppung kostbarsten Kulturgutes. Hierbei wurde die Kirche der Cölestinerinnen in der Berggasse (aufgehoben 25. Mai 1784), 1792 in ein Theater verwandelt, in dem zunächst Wanderschauspieltruppen, manchmal auch Dilettanten spielten, immerhin aber auch der Dichter Ludwig Anzengruber (1861/62) und der Schauspieler Josef Matras sich die ersten Lorbeeren holten.

Die Zeit ging gegen alles Alte vor. Der Direktor der Hauptschule Amand Verghofer aus Grein betätigte sich als aufgeklärter Satiriker und Alois Blumauer (1755—1798) folgte ihm hierin. In der Enge Gasse zu Steyr geboren, sollte er Jesuit werden, wandte sich aber 1773 nach der Aufhebung des Ordens nach Wien, wo er Hofzensor und Buchhändler wurde. Ein Ritterstück „Erwine von Steinheim“ (1780) kam auf das Burgtheater. Seine travestierte „Aeneis“ (1784—1788) zeigt im Anschluss an Voltair und Scarron eine scharf antikirchliche Einstellung. Aus seinen Gedichten aber ergibt sich sein innerer Zwiespalt, der Widerstreit von Verstand und Herz, wie er auch bei Wieland begegnet, dem er ebenso nachempfiehlt wie G. A. Bürger. Vom Barock sagt er sich los, treibt Spott und Spiel mit dem Heiligen und erweist sich deutlich als Mensch, zwischen zwei Zeiten, dessen Witz zuweilen derb, ja undelikat werden konnte.

Mit dem Erwachen des Natursinnes im Gefolge Rousseaus entdeckte man im Anfang des 19. Jahrhunderts die Reize der heimischen Alpenlandschaft, vor allem des Salzkammergutes. Nun setzen Reisen und Wanderungen ein, die häufig auch über Steyr führen. 1819 kommt Franz Schubert mit dem berühmten Sänger Johann Michael Vogl, einem gebürtigen Steyrer (1768 bis 1840) in die alte Stadt und verkehrt bei den musikfreundlichen Familien Paumgartner, Koller, Schellmann und Stadler. „Die Gegend ist himmlisch“, schreibt er, und der Zauber der Gärten, Wiesen, Hügel und Gewässer von Steyr sind in sein Forellenquintett eingeflossen. 1823 und 1825 kommt er wieder, Steyr selber aber hatte in Franz X. Süßmayr, dem Vollender von Mozarts Requiem, und in Albert Stadler seinen Beitrag zur Musik geliefert. Wie Stadler mit Schubert befreundet war, so auch Johann Mayrhofer (1787—1836), der mit ihm zeitweilig die Stube teilte und ihm seine Gedichte zur Vertonung gab. Zwei Operntexte „Die beiden Freunde in Salamanca“ und „Adrast“ hatten freilich keinen Erfolg (1815). Mayrhofer, zunächst Novize in St. Florian, dann Zensor in Wien, war eine zwiespältige Natur, die sich in einen strengen Stoizismus flüchtete. Hypochondrische Veranlagung trieb ihn in einen frühen Tod. Zwei Bündchen Gedichte umfassen sein Werk (1824 und 1843), das Ernst Freiherr v. Feuchtersleben betreute. Der Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit und seine Überwindung im Geiste und im Traum, der Glaube an eine Versöhnung der Widersprüche des Lebens hoben ihn über die Not des Daseins hinaus. Auch er flieht in die Natur, die allein Wahrheit, Größe und Schönheit gibt. Das Überwiegen der Reflexion, die oft eigenartig verkrampfte Form und die seltene Sangbarkeit teilt er mit der damaligen österreichischen Lyrik. Moriz v. Schwind hat sein Bildnis in der Sepiazeichnung „Schubertabend im Hause Spaun“ (1868) überliefert. Eduard v. Bauernfeld ihn im „Büchlein von den Wienern“ in Versen charakterisiert. Er stellt die Verbindung mit Wien her, so wie Matthias Leopold Schleifer (1771 bis 1842), 1814—1826 Pfleger und Distriktskommissar der obderennsischen Staatsherrschaft Sierning, während seiner Gmundner Zeit ab 1829 der Freund Nikolaus Lenau wurde. Ihm wurde in Sierning bei Steyr 1817 ein Sohn Moritz Leopold Schleifer geboren (1817—1897), der an verschiedenen Orten als Beamter tätig war. Seine Dichtungen, unter denen auch einige Dramen sind, gab 1879 der Tiroler Dichter Adolf Pichler heraus. Zeitweise lebte auch Otto Prechtler (geb. Grieskirchen 1813, † Innsbruck 1881) in Steyr, nachdem er 1866 als Archivdirektor des Finanzministeriums und Nachfolger Franz Grillparzers in den Ruhestand getreten. Grillparzer suchte ihn auch als Dichter zu fördern. Von seinen Dramen hat Heinrich Laube mehrere am Burgtheater aufgeführt. Über 40 Operntexte hat er geschrieben, konnte sich aber nicht durchsetzen. Denn er zeichnete die Menschen so, wie sie sein sollen, nicht wie sie sind, und hatte somit seine Zeit

überlebt. Mehrere Gedichtsammlungen verfechten seine Auffassung, dass der Dichter das Leben verklären müsse, eine Meinung, die zur Zeit des Realismus der Vergangenheit angehörte.

Mit Grillparzer und Feuchtersleben stand auch Adalbert Stifter in Beziehung, der für Steyr in mancher Hinsicht wichtig wurde. Schon in der Jugend in Kremsmünster hatte er Söhne des Eisenhändlers Josef v. Koller unterrichtet und in dessen Haus auf dem Steyrer Stadtplatz Aufnahme gefunden, vielleicht sogar gleichzeitig mit Franz Schubert. Aus dieser Zeit stammt ein Aquarell Stifters, das St. Ulrich darstellt. Von Linz aus musste er dann als Schulrat wiederholt Inspektionsreisen unternehmen. Seine nicht immer erfreulichen Beobachtungen im damaligen Schulwesen hat er in einem Aufsatz zusammengefasst, in dem er auch der Schulverhältnisse in Steyr gedenkt. Von Steyr aus schreibt er 1863 seiner Gattin Amalia mehrere Briefe, die in ihrer bezeichnenden Mischung von Alltäglichem und Offenbarung tiefster Liebe zu den schönsten aus seiner Feder zählen. Neben offiziellen Persönlichkeiten besuchte er in Steyr wiederholt den Fürsten Gustav Joachim Lamberg, den er von den Wiener Jugendentagen her kannte. In Steyr hat er 1856 die letzte Feile an den Schluss des 2. Bandes seines „Nachsommers“ gelegt. Und da er auch als Konservator tätig war, überwachte er die Arbeiten zur Wiederherstellung der Steyrer Stadtpfarrkirche, veröffentlichte darüber in der „Linzer Zeitung“ einen Aufsatz (1857) und berichtete eingehend über den Fortgang der Dinge an die Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Stifter hatte von der Rettung des gotischen Altars in Kefermarkt her eine gewisse Erfahrung. Wenn er nun im Sinne eines Stilpurismus aus der Stadtpfarrkirche die Barockaltäre und die barocken Figuren von den Pfeilernischen entfernen ließ, weil ihm Barock und Rokoko als Verfallszeiten erscheinen, wenn er neugotische Altäre befürwortete, so wird man das dem Zeitgeschmack des Historismus zugutehalten müssen. Aber die Restaurierung der Jahre 1854—1857 hat doch manche Schönheiten gerettet, so das wundervolle Sakramentshäuschen beim Hochaltar, und die Freilegung der vermauerten Fenster im Chor gebracht. Auch hat Stifter auf die Bedeutung der Margaretenkapelle und des alten Taufsteines aufmerksam gemacht.

Wenn es nach ihm gegangen wäre, so wären noch weitere Anbauten und Kapellen entfernt worden und wäre die Mauer um die Kirche durch ein Gitter ersetzt worden. Sein Interesse für den ehrwürdigen Bau aber hat die schönen Seiten im 3. Bande des „Nachsommer“ im Kapitel „Das Vertrauen“ gezeitigt, in dem von einer Fahrt zu einer kleinen, abseits auf einem Hügel gelegenen alten Kirche erzählt wird, der dieselbe Erneuerung wie der Steyrer Stadtpfarrkirche zuteilwird. Er nennt die Kirche eine der schönsten und edelsten und lässt daran tiefe Gespräche über Kunst Dinge, Wandlungen des Schönheitsbegriffes sowie über Liebhaberei und Liebe sich anknüpfen. So hat Stifter neben Wien, Kremsmünster, Kefermarkt, Hallstatt auch Steyr in seinem „Nachsommer“ ein Denkmal gesetzt. Die geschichtlichen Umstände von der Erbauung der Stadtpfarrkirche in Steyr aber entnahm er vielfach der „Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyer und ihrer nächsten Umgebungen“, die der Chorherr von Sankt Florian Franz X. Pritz, Sohn einer Steyrer Kaufmannsfamilie, 1837 veröffentlicht hatte. Pritz hatte seine geschichtlichen Studien in Wien gemacht, war am Linzer Lyzeum Lehrer des alten Bundes und der orientalischen Sprachen, wurde 1851 korrespondierendes Mitglied der neugegründeten k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien und verfasste neben zahlreichen Aufsätzen unter anderem eine „Geschichte der Klöster Garsten und Gleink“ (1841) sowie eine „Geschichte des Landes Österreich ob der Enns“ in 2 Bänden (1846/47), denen eine „Geschichte der steirischen Ottokare und ihrer Vorfahren“ (1846) vorausgegangen war.

Inzwischen hatte sich die Zeit gewandelt. Mit 1848 war ein schärferer Wind aufgestanden, der seine Spuren auch in der Dichtung hinterließ. Der Wiener Alexander Julius Schindler (1818—1885), der sich als Schriftsteller Julius von der Traun nannte, kam zunächst als Chemiker nach Steyr, praktizierte aber nach Beendigung seines Rechtsstudiums beim Magistrat Steyr und trat 1846 als Justitiar des fürstlichen Patrimonialgerichts Schloss Steyr in die Dienste des Fürsten Gustav Lamberg. Da er sich 1848 in revolutionärem Sinn betätigte, ging er in den Jahren der Reaktion seiner Stelle als Staatsanwalt verlustig. So wandte er sich politischer Tätigkeit zu. Von seinen zahlreichen Werken stehen die „Rosenegger Romanzen“ 1852 mit dem Schloss Rosenegg bei Steyr in Zusammenhang. In einem Skizzenbuch „Oberösterreich“ griff er zur beliebten Wanderschilderung. 1849 gab er „Anton Schossers nachgelassene Lieder mit Singweisen und einer Biographie“ heraus. Das Kohlhaas-Stück „Eines Bürgers Recht“ ist 1849 in Steyr gedruckt worden.

Mit Anton Schosser, der 1849 in Steyr starb und auf dem dortigen Friedhof bestattet wurde, setzt die lange Reihe der Mundartdichter ein, die im Zuge der Entdeckung von Heimat und Volkstum im Anschluss an Franz Stelzhamer zahlreich auftraten: Adalbert Sadleder (geb. Garsten 1836, † Urfahr 1912), Berlinger Anton (geb. 1848 Steyr, † 1920), Ludwig Girkingner (geb. 1863 Steyr), Sepp Stöger (1869—1921), Karl Mayer (geb. 1875) aus dem Bummerlhaus auf dem Stadtplatz († 1951), Gregor Goldbacher (1875—1950), Josef Vinzenz Großauer (1886 geb., 1951 †) und Otto Jungmair (geb. Molln 1889). Mancher von ihnen hat seine besondere Rote entwickelt.

Mit religiösen Dichtungen trat hervor der Linzer Domprediger und Religionsprofessor Ludwig Bermanschläger (1861—1921). Sein Passionsspiel wurde 1912 in St. Radegund aufgeführt, ein Festspiel feierte die Stadterhebung von Enns (1912). August Riener (1867—1915) war zuerst Volksschullehrer in Steyr und wurde dann Strafhausehrer in Garsten. Von seinen Theaterstücken sind „Die Himmelspfortnerin“ und „Der Schelm von Bergen“ auf dem Steyrer Theater gespielt worden (1911). Ottilie Fürböck aus Christkindl, seit 1883 Lehrerin, später in Linz, gab neben Skizzen und Novellen mehrere dramatische Dichtungen „Germanentreue“ (1916), „Frau Holdens Zauberquell“ (1924), „Die Herz-Elfe von Kürnberg“ (1924), „Kürnbergzauber“ (1927). Der Stahlschnittmeister Michael Blümelhuber aus Unterhimmel bei Steyr (1865—1936) rang auch um den Kranz des Dichters, da ihm der Stahl zur Formung seiner Ideen nicht mehr genügte. „Weltenwende“ (1918) wirft in polternden Versen den Blick in die Zukunft, „Walhall in Brand“ (1921) gibt der deutschen Not Ausdruck. „Jung-Faust an die Menschheit“ vertritt einen neuen Gemeinschaftsgedanken und „Der Schlüsselkampf“ sollte Träume um die eigene Werkstatt ins Mythische projizieren. Dem Wirken des großen Komponisten Anton Bruckner, der wiederholt in Steyr geweiht und gearbeitet hat, widmete Otto Jungmair 1936 einen Zyklus: „Non confundar“.

Um die Geschichte der Stadt bemühte sich die historische Forschung. Anton Rolleder (1855—1912) aus Odrau in Schlesien, Realschuldirektor in Steyr, schrieb in seiner „Heimatkunde von Steyr“ 1894 das zusammenfassende Buch. Vom Geschichtlichen ging auch Enrica von Handel-Mazzetti aus, die die Jahre 1905—1911 in Steyr verlebte und Steyr zum Schauplatz mehrerer ihrer Dichtungen machte. Die Steyrer Ballade „Deutsches Recht“ (1908), die Romane „Die arme Margaret“ (1911) und „Stephana Schweriner“ (1912—1914) schildern das alte Steyr der Gegenreformation mit lodernden Farben. Ihre Kunst, die auf Überhöhung und Verstärkung ausgeht und selbst barocke Züge trägt, versteht es, packende und eindrucksvolle Bilder aus Steyrs Vergangenheit zu entwerfen und die alte Eisenstadt mit ihren Kämpfen und Spannungen lebendig werden zu lassen. Anregend waren vielfach Chroniken (Zettl, Prevenhuber) oder Steyrer Ereignisse oder Dinge: Der Herrgott von Steyr für das „Deutsche Recht“, der Reliquienschrein der hl. Euphemia in der Michaelskirche für die „Stephana“. Josef Stohl (geb. 1877) versuchte, in der „Reichen Margaret“ (1911) und in „Maria und Josef, einem Schauspiel ans Alt-Steyr“ (1912) mit naiven Mitteln Gegenstücke zu schaffen.

Die jüngere Generation der Nachkriegszeit ist vertreten durch drei Namen: den Lyriker Linus Kefer (geb. 1909) den Heimatkundler Otfried Kästner (geb. 1899), den Epiker Carl Hans Watzinger (geb. 1908). Kästner schrieb neben heimatkundlichen Arbeiten einige novellistische Skizzen, in denen er sich als geschickter Erzähler kennzeichnet („Der Einsiedler“, „Der hölzerne Herrgott“). Kefer schulte sich an Hölderlin und Weinheber, er spürt aus dunkler Angst dem Sinn des Lebens in einer entgötterten Welt nach („Die Nacht des Hirten“ 1943, „Die Sommergöttin“ 1951) und liebt die leisen, verhaltenen Klänge. In der Novelle „Der Sturz des Blinden“ (1938) will ein Totengräber sein Kind nicht, weil er es als Hemmnis für seinen Aufstieg ansieht, bis die Natur sich an solcher Einstellung rächt. Watzinger wandte sich nach mehrfachen Versuchen im Schauspiel und Hörspiel, das er noch pflegt, dem Roman zu. Mit seinem „Spiel in St. Agathen“ (1937), das in der Schilderung Steyrs Umgebung erkennen lässt, schließt er deutlich an Knut Hamsun an, und die Probleme des Bauerntums, der Gegensatz von Stadt und Land, sind ihm auch weiterhin offengeblieben. Die Triebhaftigkeit seiner Menschen, die Gestalt des Landstreichers als des Entwurzelten, der Wurzeln fassen möchte, das alles weist auf die neue Zeit und die Neuwertung des Bauerntums hin. So reiht sich Watzinger in die Bauerndichtung der ersten Nachkriegszeit ein, die ins Mythische übersteigert, wie R. Billinger, J. G. Oberkofler und die neubelebte Isländer Saga. Mit dem Roman „Bauernhochzeit“, der Erzählung „Heimkehr aus der Stadt“ bleibt er im Bereich dieser Problematik, wenngleich sich sein Stil geklärt und beruhigt hat. Der Luther-Roman „Mensch aus

Gottes Hand“ (1938) lässt die eigentlich religiöse Bewegtheit vielfach vermissen, ist zu sehr bloßer Bericht und ist den Gefahren des biographischen Romans nicht ganz entgangen. Doch hat Watzinger auch mit historischen Erzählungen in den Bereich des Geschichtlichen gegriffen, wie „Der Läufer von Marathon“ und „Der Bildschnitzer von Kefermarkt“ (1943) zeigen. Albert Mitringer (geb. 1908) brachte mit dem Idyll der „Hochzeit auf dem Lande“ einen Ausflug in seine Steyrer Heimat (1946) und zeichnete in der Boheme vom Grund“ (1947) gute Typen.

Steyr war niemals literarischer Mittelpunkt, dazu war es zu klein und lag es zu abseits. Aber mancher Steyrer hat über die Mauern der Stadt hinausgeguckt und sich zur Geltung gebracht. Eines aber erscheint merkwürdig: Während die Handwerker des 16. Jahrhunderts sich im Meistersang eine Kunstübung schufen und das übrige deutsche Sprachgebiet doch manchen Arbeiter-Dichter gezeitigt hat, ist das in der Fabrikstadt Steyr nicht geschehen. Wenn ein Arbeiter dichtete — es gibt darunter manchen Mundartdichter — so griff er zu Stoffen und Formen des Bürgertums, nicht zu eigenständigen. So hat sich auch kaum etwas wie ein Steyrer Stil, ein Steyrer Ton herausbilden können. Doch hat immerhin Steyr durch einige Dichter aus seinen Mauern, durch solche, die zeitweilig in seinem Bereich weilten und schufen und schließlich als Schauplatz von Dichtungen seinen Anteil an der Literatur der Heimat.